



Gedichte aus einem Cyclus
„Winter am Gardasee“

Von Paul Heyse

Nun auf winterlicher Flur
 Sind die Blumen all verschwunden.
 Bleiche Weihnachtsrosen nur
 Hab' ich in der Schlucht gefunden.

Doch die wilde Myrthe spricht
 Immergrün an Weg und Stegen,
 Und aus Lorbeerbüschen fließt
 Kräft'ger Würzdunst mir entgegen.

Sind die Blumen auch dahin,
 Die ich brach im jungen Leben,
 Unverwelklicher Gewinn
 Ist mir zum Ersatz gegeben:

Sie, die ich zumeist geliebt,
 Bleibt mir wandellos zur Seite,
 Und die holde Muse gibt
 Winters auch mir das Geleite.

Pasqua

Diese Last von schwarzen Haaren,
 Dieser Augen dunkle Glut,
 Und so scheu und unerfahren
 Dieses Mündchen roth wie Blut;

Diese zarten Kinderwangen,
 Glatt und weiß wie feiner Sammt,
 Die in Schreck und Scham und Bangen
 Rosenschimmer überflammt —

Ach, mit deinen Reizen allen
 Bist du einem niedren Loos,
 Kleine Pasqua, doch verfallen,
 Heute noch so ahnungslos.

Hätte dich in goldner Wiege
 Weich geschaukelt je das Glück,
 Sprache wohl von manchem Siege
 Dieser sprüh'nde Feuerblick.

Jetzt in ödem Haus vergeht dir
 Märg das Leben, glückverwai't.
 Nur ein Maleraug' verräth dir
 Dann und wann, wie schön du seist.

Und du dünkst dich hochzufrieden
 Wenn, bevor das Alter winkt,
 Dir ein Bauernknecht beschieden,
 Der nicht täglich sich betrinkt.

Manchmal blickst du wohl mit Reide
 Einer stolzen Dame nach,
 Die in Gold und Sammt und Seide
 Ein paar Worte mit dir sprach.

Aber weißt du, ob der Schönen,
 Die besitzt, was dir versagt,
 Nicht zu Haus mit tausend Thränen
 Heißer Gram am Herzen nagt?

Um den Mann, der sie umschmeichelt,
 Bis erwerbend sie bethört,
 Und nun lange nicht mehr heuchelt,
 Daß sein Herz nur ihr gehört?

Blumen müssen früh entblättern,
 Drauf zu heiß das Licht geglüht.
 Kleine Pasqua, dank den Göttern,
 Daß im Schatten du erblüht!



P. Kulhavy (Leipzig)



Diu werlt was gelt, röt unde blä,
grünen in dem walde und anderswä:

die kleinen voge le sungen dā.
nu schriet aber diu nebelkrā.

Walther Georgi

Walther von der Vogelweide

Der Toast

Von Hugo Salus

Unser Freund Clemens war seit einigen Monaten verlobt; diese Verlobung hatte eine Zeitlang das Stadtgespräch gebildet, so gegen jede Voraussetzung, so unglaublich klang die Nachricht von dem unerhörten Glück, das Clemens bevorstand; die Tochter des reichsten Fabrikanten der Stadt, die Tochter des stolzen Fessner hatte ihn, den armen, aus kleinen Verhältnissen emporgewachsenen Chemiker erwählt; das schönste, liebenswerteste, reizendste Mädchen der Stadt hatte eine tiefe Neigung zu dem bescheidenen Angestellten ihres Vaters gefaßt und nach langem Kampfe, durch Treue und Ausdauer ihrem Vater das Jawort abgetrotzt. Dessen Hoffnungen waren auf einen ganz anders gearteten Schwiegersohn gerichtet gewesen, er hatte für seine Tochter an einen jungen Grafen oder einen reichen Fabrikanten gedacht, und nun sollte der Erbe seines riesigen Vermögens ein armer Chemiker werden, der zwar in seinem Fache ganz tüchtig war, aber sonst Nichts in die Ehe mitbrachte als seinen Charakter und die Liebe seiner Braut. Für den Charakter unseres Freundes Clemens konnten wir, seine Schulkollegen, einsehen; er war einer von den seltenen Glücklichen, die ein herzliches, aufrichtiges Freundschaftsgefühl besitzen, die Wärme und Theilnahme um sich verbreiten; er war elternlos, und so strömte er seine ganze Liebe auf seine Freunde aus, seine Zärtlichkeit und Fürsorge gehörte ihnen. Und darum hatte seine Verlobungsanzeige bei uns, die wir ihn liebten, nur einen Ausruf geweckt: dem Clemens gönnen wir sein Glück! Er muß glücklich werden, er verdient es!

Kurz nach seiner Verlobung hatte Clemens uns, Freund Karl und mich, aufgefordert, im Hause seiner Schwiegereltern einen Besuch zu machen. Wir waren seither öfter in der Villa Fessner gewesen, hatten entzückende Sommerabende im Parke der Villa verlebt und waren von der schlichten und natürlichen Liebenswürdigkeit der Braut ebenso begeistert, wie von der einfachen und herzlichen Milde der immer noch schönen Brautmutter. Frau Marie war eine stattliche Frau von etwa vierzig Jahren, man sah ihr an, daß sie einmal ebenso berückend schön gewesen sein mochte, wie ihre Tochter. Es konnte kein schöneres Bild geben, als wenn die Mutter sich zärtlich über den Blondkopf ihrer Tochter neigte, um sie zu küssen; da lag eine so echte, innige Liebe in der Neigung ihres Hauptes, da leuchtete eine so warme, fast freundschaftliche Dankbarkeit aus den Augen der Tochter, daß wir jungen Männer ganz hingerissen waren und unsere Gespräche unterbrachen, um dieses schöne Schauspiel mit ganzer Seele zu genießen; bis ein Wis oder eine geistreichende Bemerkung des Herrn Fessner „die Stimmung auflöste“, wie er es nannte, denn er liebte Sentimentalitäten nicht und war kein Freund von öffentlicher Schaustellung seiner Liebe. In solchen Augenblicken gestörter Zärtlichkeit stieg Frau Marie ein feines Roth ins Gesicht, sie senkte die Lider vor ihren schönen, tiefen, ein wenig sehnsüchtigen Augen und wir beiden Zuschauer, Karl und ich, drückten uns oft verstohlen die Hände, so entzückend war der Anblick der schamerglühten Frau. Ich weiß nicht, ob ich nach solchen Abenden öfter von der Braut oder von ihrer Mutter geträumt habe.

Wir waren so völlig im Banne dieser harmonischen, edlen und schönen, echt weiblichen Erscheinung,

daß wir Herrn Fessner vielleicht ein bißchen zu streng beurtheilten; es kam dazu, daß wir unseren Freund Clemens zu lieb hatten, als daß wir dem mit seiner Zustimmung zögernden Fabrikanten seinen Widerstand gegen das Glück seiner Tochter so leicht hin hätten verzeihen können. Jedenfalls schien er uns seiner abgeklärten Gattin nicht ganz würdig, obgleich er gegen uns von ausgesuchter, nur etwas zu deutlicher Höflichkeit war; er war uns überhaupt ein wenig zu absichtlich, jede seiner oft überraschend flugen und witzigen Bemerkungen schien uns um eine Schwingung zu laut, jede seiner weltmännischen Bewegungen um eine Nuance zu gewollt, jedes seiner Worte zu kräftig unterstrichen. Wir waren natürliche, moderne Menschen, die sich schämten, eine Phrase auszusprechen, die pathetisch klingen konnte, während er in seinen Reden einen gewissen aufdringlichen Geist zur Schau stellte, einen altmodischen Euphorismus, der sich mit Fremdwörtern und Citaten nicht genug thun konnte und ein wenig den Eindruck jener schlecht aus dem Französischen übersehten Lustspielalogen machte, den unsere Vorfahren so bewundernswürdig fanden, jene Raketen von angeblich sprühendem Geist und Witz, die aus hohlen, schön klingenden Worten zusammengeleitet waren und mit lautem Knall explodierten. Wir mögen auch auf ihn gewiß mit unseren unbeholfenen, aber ehrlichen Worten einen recht mäßigen Eindruck gemacht haben, und wir konnten darum auch das Gefühl eines Zwanges in seiner Gesellschaft nie recht los werden, einer Nöthigung, unsere Gehirne um einer nichtigen Sache wegen zwecklos anzustrengen, um in seinem Tone unsere anspruchslosen Bemerkungen zu machen.

Gegen seine Gattin war er dabei von ausgesuchter, ein wenig fühler Höflichkeit, seine Tochter aber schien



FRAU MUSICA

Wilhelm Volz †

er zu vergöttern, und eine kleine Zärtlichkeit, die sie ihm spendete, ließ sein etwas grobknochiges Gesicht von einer innigen Freude rötter werden und machte seine klugen Augen mild und liebenswerth. Daß wir beiden Freunde auf unserem Heimwege aus der Villa Zellner immer wieder die eine Frage erörterten, ob Frau Marie mit diesem Mann glücklich sein könne, war bei der Verehrung, die wir für die herrliche Frau empfanden, selbstverständlich; sie war für uns, die Söhne kleinstädtischer Beamten, die Verkörperung aller weiblichen Tugenden, das Ideal einer schönen, gebildeten, feinfühligten Dame, wir empfanden Beide, daß wir in ihrer Gesellschaft ritterlicher, gefitteter und doch freier wurden und

waren ihr für ihre still erziehlische Einwirkung auf uns herzlich dankbar; wir hatten in unserem Leben noch nicht oft Gelegenheit gehabt, in den Häusern reicher und gebildeter Menschen zu verkehren und hatten darum Beide eine selbstgefällige Freude darüber, wie gut wir uns in den eleganten Salons der Villa Zellner zu bewegen lernten, mit welchem feinfühligten Takte Frau Marie uns über gesellschaftliche Schwierigkeiten hinweghalf; denn in dem Alter, in dem wir uns befanden, haben junge Männer aus bescheidenen Verhältnissen keine größere Sorge als die, in Fragen der Umgangsformen sich Blößen zu geben, und werden dadurch leicht doppelt unbeholfen und menschenscheu, wenn nicht eine milde und

gütige Frauenhand ihre Schritte lenkt. Darum beleidigte uns oft ein gar nicht hartgemeintes Wort aus dem Munde des Herrn Zellner, der unsere Schüchternheit durch eine versteckte, darum aber umso deutlichere Anspielung zu zerstreuen suchte, der wohl auch eine kleine Zote nicht verschmähte, die uns erröthen machte, weil sie uns wie eine Beleidigung der reinen, madonnenhaften Anmuth der Hausfrau erschien. Das eine konnten wir aber als rührende Thatsache feststellen, daß nie ein innigeres Freundschaftsverhältniß zwischen Mutter und Tochter bestand hat, als das zwischen Frau Marie und der schönen Braut, daß ihre gegenseitige Liebe etwas heilsam und menschenscheu, wenn nicht eine milde und

Geheimniß gab. Wir sahen oft, wie die beiden Frauen eine kurze Abwesenheit des Vaters benützten, um sich aneinander zu schmiegen oder einander ein warmes Wort der Liebe zuzusüßeln. Und wir beneideten unseren Freund Clemens trotz aller Freundschaft um die mütterliche Liebe, die Frau Marie auch auf ihn übertrug.

So pflegten unsere nächtlichen Auseinandersetzungen, ob Frau Zellner glücklich sein könne, immer wieder in einem Hymnus auf ihre befruchtenden Eigenschaften auszufließen und die Frage blieb ungelöst.

Als ich kurz vor der Hochzeit einmal einen Vormittagsbesuch in der Villa machte, fiel mir freilich die auffallende Unruhe auf, die Frau Marie schwer verbergen konnte, eine Wolke, die auf ihrem sonst heiteren und scheinbar gleichmüthigen Antlitze lag. Sie sprach über die Trennung von ihrer Tochter, als ob diese sie für ewige Zeiten verlassen müßte, und war über die Mäßen um ihr Glück besorgt. Ich, damals noch ein schlechter Mensch und gar Frauenkenner, sagte diese Beunruhigung ihres Gemüthes als die selbstverständliche Sorge einer Mutter vor der Verehelichung ihrer Tochter auf und war im Uebrigen so von der Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit meines Freundes Clemens durchdrungen, daß ich die Unruhe der besorgten Mutter mit einigen nichtssagenden Worten verschweigen zu können vermeinte. Sie schien auch nach meinem Zuspruche wieder ihren Gleichmuth zu gewinnen und versicherte mich wiederholt, daß sie wisse, welchen vortrefflichen Mann ihre Tochter erwählt habe, darum habe sie sich nicht einen Augenblick Sorgen gemacht.

„Aber, was wird dann sein?“ sprach sie lautlos vor sich hin und schaute mit leeren Augen in die Luft. In diesem Augenblicke trat Herr Zellner zu uns; er hatte seiner Frau für die Hochzeit ein prachtvolles Perlenhalsband gekauft und brachte es ihr nun mit den Worten: „Offentlich gefällt Dir dieser Schmuck, der Fürstin Schwarzfeld war er zu theuer.“ Frau Marie wurde roth und dankte ihrem Manne mit kurzen Worten. Und ich ging beruhigt aus der Villa.

Gerade damals wäre es mir unangenehm oder, ehrlicher, unbehaglich gewesen, mir vorstellen zu müssen, daß die Weiden nicht in glücklicher Eintracht zusammen lebten; denn ich hatte es übernommen, bei der Hochzeitstafel den Toast auf's Brautpaar zu sprechen, ich

hatte mir den Trinkspruch im Geiste schon zurecht gelegt und jede äußere Beeinflussung meines schönen Redeschwunges wäre mir, so ist der Mensch, peinlich gewesen! Es war die erste Rede, die ich halten sollte, und ich versprach mir von einigen blumenreichen Worten eine schöne Wirkung; namentlich der Schluß mit der Parallele zwischen dem Glücke der Braut-eltern und dem bevorstehenden Glücke des Braut-paares schien mir ungemein wirkungsvoll. Und um meiner geschwollenen Phrasen willen, ich Narr, wollte ich Nichts merken und Nichts erfahren, was den schönen Strom meiner Worte hätte stören können! Ich erinnere mich, daß ich damals zufällig hörte, daß Herr Zellner mit der Frau seines Direktors ein

zärtliches Verhältniß habe, daß er . . . aber ich hörte lieber nicht weiter zu, ich wollte nichts hören!

So war der Hochzeitstag gekommen, die kirchliche Feier war vorüber und die große Gesellschaft vereinigte sich in einem der schönen Säle der Villa Zellner zum Hochzeitssmahle. Frau Marie mit ihrer königlichen Gestalt und der ruhigen Würde ihrer Bewegungen war schöner, als ich sie je gesehen hatte, ihr Gesicht war bleicher als sonst, aber ihre Augen bekamen dadurch einen umso tieferen Glanz, einen umso seelenvolleren Ausdruck. Sie hatte in der Kirche bei den Worten des Pfarrers viel geweint, Mutter und Tochter waren einander nach der Trauung lang in den Armen gelegen und ihre Thränen vereinigten sich in Liebe.

Und schon hatte Herr Zellner bei der Hochzeitstafel in einer witzigen Rede die Gäste, unter denen ich zu meiner Beruhigung auch die Frau seines Direktors bemerkte, begrüßt, und nun klopfte ich an's Glas und begann, mehr mechanisch, als mit Bewußtsein meinen Toast. Ich hatte ihn genau auswendig gelernt und sprach nun die pathetischen Worte vor mich hin, indeß meine Augen ruhelos im Kreise herumgingen.

Ich sprach von der unwandelbaren Treue unseres Freundes, die wir so oft erprobt hatten, von der Lieblichkeit der Braut, verglich sie — o, wie schäme ich mich noch heute meiner zierlich gedrehten Worte! — mit einer Frühlingsblüthe, sprach von der Göttin des Glückes, die schon jetzt auf der Schwelle des Hauses war, um ihre Schützlinge zu begrüßen, vergaß selbstverständlich nicht von dem warmen Neste zu sprechen, das die Liebe der Eltern dem jungen Paare hergerichtet hatte, und hemmte meinen Redestrom nicht, als ich merkte, wie erregt Frau Marie bei meinen Worten aufschluchzte, wie sehr meine Rede sie aufwühlte. Ich hemmte meinen Redestrom nicht, der Rausch des Erfolges, die Betäubung des ungewohnten Sprechens verwirrte mich, die Eitelkeit, mit meinen Phrasen eine so tiefe Wirkung zu erzielen, machte mich taub gegen das schmerzliche Weinen der Hausfrau, ich hörte meine Worte klingen, als kämen sie nicht aus meinem Munde, sondern fernher, fernher und ich lauschte ihrem sonoren Klange. Und so sprach ich weiter von den Tugenden der Brautmutter, von den blendenden Eigenschaften des Vaters der Braut, ward förmlich lyrisch, da ich das ideal schöne Familienleben im Hause Zellner schilderte, o phui, was für ein empörend herzloser, eitler Burche muß ich doch damals gewesen sein, daß ich nicht merken wollte, wie eine peinliche Stille an der Hochzeitstafel meine Worte nur um so lauter tönen ließ, was für ein dummer, geblähter Hohlkopf war ich, daß mich die Augen der Frau Marie, die jetzt thränenlos auf meinen Mund starrten, nicht rührten, daß ich meine Worte weiterströmen ließ! Ich glaube, wenn sie mir in jenem Augenblicke alle Sonnen und Seligkeiten verheizen hätten, diese ängstlichen, erregten, schmerzlichen Augen der schönen Frau, ich hätte meinen Spruch weiter gesprochen, wie ein Automat, dessen Räderwerk abschnurren muß! Und ich kam zum Schlusse meines famosen Toastes, von dessen Wirkung ich ganz besonders überzeugt war, ich erhob die Arme, wie ein Priester, und bat den Himmel um seinen Segen und schloß mit den Worten: „Wie ein Segensspruch möge daher mein Glückwunsch sein, wie eine Prophezeiung, auf daß die Braut mit unserem Freunde so glücklich werde, wie ihre Mutter mit . . .“

Weiter sprach ich nicht. Bei den letzten Worten hatte Frau Marie sich erhoben, ihre Rechte hatte sie, wie abwehrnd, gegen mich gehalten und mit einem gellenden: „Um Gottes Willen, nur das nicht, nur das nicht!“ war sie ohnmächtig auf ihren Sessel zurückgesunken.

Es war die schrecklichste Szene, die ich erlebt habe. Ich war selbst einer Ohnmacht nahe, da ich plötzlich in meiner Rede innehielt, als ich die bleiche Frau auf ihren Sessel hinsinken, den Gatten, wie unwillig über den öffentlichen Austritt, zu ihr eilen sah, um die schon Clemens und seine entsetzte Braut bemüht waren. Die Hochzeitssäfte waren erschreckt von ihren Sätzen aufgesprungen, die Direktorin schien einen Augenblick zu zweifeln, ob sie zu der Ohnmächtigen hineinleiten sollte, dann verschwand sie aus dem Saale. Und ich selbst?

Wenn ich noch hundert Jahre leben sollte, wenn meine Ohren sich mit allen Harmonien, die das Weltall durchbrausen, mit allen Akkorden füllen dürften, die aus den Himmeln schallen, wenn mein Gehör empfindsam bliebe für das Grollen des Donners wie für das Flüstern der Liebe, für das Zaudern des Glückes und die Seufzer des Leidens; ich werde diese Worte, aus denen das ganze Glend einer unglücklichen, beleidigten, verrathenen und einsamen Seele schrie, nicht übertönen können; ich werde ihren Klang nicht vergessen, in dem der Schmerz eines mißrathenen Lebens, das Leid und die Angst einer Mutter zitterte, die ihr einziges Kind vor dem Unheil schützen will, das sie selbst erlebt. Ich werde das Entsetzen nicht los werden, und wenn ich hundert Jahre leben und alle Schönheiten der Welt sehen sollte, alle Farben und Blüthen der Natur, ich werde die Augen der gequälten Frau auf mich gerichtet sehen und vor ihnen keine Ruhe finden.

Ich werde dieses „Um Gottes Willen, nur das nicht!“ in meiner Todesstunde hören, diese Worte, die nicht an mich oder einen der Menschen am festlichen Tische gerichtet waren, die zum Himmel emporlobten, um das Unglück von dem Haupte der Tochter abzuwenden, das ich, ein phrasentrunkener Schwäger, auf sie herabgesiegt; ich werde diesen entsetzten Augen begegnen, wenn ich das Thor des Jenseits öffnen werde, diesen Augen einer Mutter, die ein Leben der Zurücksetzung, der Dual und der Schande an der Seite eines ungeliebten Mannes hinter sich und ein Leben der Schande, der Dual und der Vereinsamung vor sich hatte, da ihr einziges Kind, ihr einziges Glück, so sehr vor meiner Erinnerung an diese traurigen, wundten Augen die Blumen des Lebens ihren Glanz verlieren und ihre Häupter neigen . . .

Darum habe ich diese Begebenheit niedergegeschrieben, wie eine Beichte, wie eine Selbstanlage, und sie ist für mich mehr als eine Erzählung, sie hat Worte, die mir in den Ohren gellen, und Augen, die tief in meine Seele blicken.

Und darum werde ich auf Erden erst Ruhe finden, wenn die Zukunft beweisen wird, daß mein pathetischer Segensspruch kein Alud war, daß Clemens seine Frau glücklich gemacht hat, tausendmal glücklicher, als ihre arme, unglückliche Mutter je gewesen.

Diese Gnade erlebe ich vom Himmel für mich, erlebe ich für die arme, gute herrliche Frau Marie. Er muß mein Leben erhören!



Mädchenlied

Liebes, trautes Kämmerlein,
Von der Kerze matt erhellt:
Du nur kennst, nur du allein,
Ganz mein Leben, meine Welt!

Was der laute Tag verbrach,
Hüllst Du ein in nacht'ges Schweigen.
Thränen kennst du, scheu und zag,
Die der Sonne sich nicht zeigen.

Du nur weißt, du kleiner Raum,
Wie ich heiß mit mir gerungen,
Bis ich meiner Sehnsucht Traum
Und mein mildes Herz bezwungen.

Du vernahmst der Seufzer Weh'n
In den einsam nacht'gen Stunden.
Wo mich Menschen nicht versteh'n,
Hab' ich Trost in dir gefunden!

Liebes, trautes Kämmerlein,
Von der Kerze matt erhellt:
Du nur kennst, nur du allein,
Ganz mein Leben, meine Welt!

Dora Hartwig



A. Hirth

Die gerade Magenlinie

Als Vorzug des modernen Corsetts wird in allen Annoncen die gerade Magenlinie gepriesen, die jede Spur von „Leib“ am weiblichen Körper siegreich vertilgt.

Für unsre Mädel, fein und schmal
Und schlank wie eine Pinie,
Giebt's jetzt ein neues Ideal:
Die g'rade Magenlinie!

Ja, frei von allem Erdenwust,
Will unser Mädel schweben.
Mit „grader Linie“ —

welche Lust!
Will ohne — Leib sie leben!

Und hätten unsre Mädel auch,
Wie wir's bei Andern kennen,
An ihrem Körper einen —

Leib,
Gemein wär's, ihn zu nennen.

Nie würde sie so ordinär
Wie Goethe's Mignon klagen:

„Mein Eingeweide brennt so sehr!“
Pfui, shocking, das zu sagen!

Nein, ohne Alles, keusch und rein,
Will sie mit grader Linie
An Tanz und Spiel sich harmlos freu'n,
Wie Paul mit der Virginie.

Drum blüht die Tugend überall
In unschuldsvollen Herzen.
Man möchte doch auf keinen Fall
Die „Linie“ sich verschmerzen!!

Im Gegentheil; das neue Weib
Will Höheres betreiben:
Es möchte ohne Unterleib
Ganz unbehelligt bleiben!

Franziska



Ein Soldatenbrief

Lieber Franzl!

Indem ich dieß schreibe sitze ich in der Wirthschaft zum goldnen Engel in R—burg, weil mann am sonntag ausgehen kan wer will Ist treifirdelstund zum laufen von der Kaserne. Aber morgen ist wider einzel marsch, wo ich vil schwitzen mus, aber es hilft nichts den ich bin trum und ein talb hat der Herr leidnand gesagt bei die istruzionihund wo ich nichts verstehe. er weiß ales ohne Buch und wird ober leidnand wo sehr vil ist. Dan kommt der Hauptman hat einen grofen goldnen Dähler an einem schönen gelben band und er siht grofardig aus und er wird ein major oder er stirbt friher. Dan gibt es noch genneral aber nicht bei uns weil das selben vorkomt und sind ale alt und können nicht mer laufen ist nadierlich und müssen reiten. Noch ein oberst ist da der ist das meiste und er ist ser zornich. er hat mich gefragt wi ich heisse und ich hab nicht meinen Nahmen gewist weil ich mich gefirchd hab. Dan hat der oberst den Herr leidnand geschimpft wo aber nichts davor kan und hat nichts gesagt. hat mich auf die leuder naufgeschickt und ich hab imer müssen schreien ich heisse Alois Ripperl und bin ein kammel das ist war weil ich meinen Nahmen nicht mer gewist hab der Herr scherchand hat gesagt ich sol mich nur aufhengen daß hat kein Werd und sagt so zu alle Redrudn und henkt sich keiner auf und brauchsd keine antst haben. Soldad sein is schön und wehr die Knie nicht durchstrit wo der genneral da ist hat 3 dag loch es grißt dich bestens Dein

Alois Ripperl
Redrud

Rideatis . . . !

Langhingestreckt am Waldesrande liegen,
Das trunke Auge in den Aether tauchen,
Was mir die Seele füllt, im Lied ausschauen,
Derweil der Geist spazirt auf Wolkenzügen, —
Zuschauen, wie die Vögel zwitschernd fliegen,
Die Falter flirten, bunte Käfer krauchen,
Dabei 'ne importirte Upmann rauchen —
Es gibt für mich kein größeres Vergnügen!
Ich kann, ich will, ich werd' es nie begreifen,
Weßhalb die Menschen saure Mienen machen
Und nicht auf ihre Alltagsorgen pfeifen.
Gesündres gibt's ja nicht als herz'ges Lachen..
Drum hört auf mich, Pedanten ihr, ihr steifen,
Und lacht nur, lacht, daß euch die Rippen
Frachen!

Otto Eugen Heinrich

Zeitgemäss

Ein Herr, der sich auf einem Schiff nicht zu recht zu finden weiß, sagt dem Steward seine Nummer und bittet ihn, ihm seine Kabine und sein Bett anzuweisen. Der Steward kommt diesem Wunsche bereitwilligst nach. In der Kabine angekommen, sagt er verbindlich, nach oben zeigend: „Der Herr schlafen in diesem Ueberbettl.“



Casspari 1901

„Du, die Hausfrau kommt mir so sonderbar vor!“
„Mir auch; ich glaub' die hält uns gar nicht für Corpsstudenten, weil wir immer bezahlen.“

Der reichste Fürst

Frei nach Justinus Kerner

Das Fürstenthum Reuß a. L., das Herzogthum Sachsen-Altenburg und das Fürstenthum Liechtenstein sind die drei einzigen Staaten, die keine Staatschulden haben.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihren wohlregierten Staat
Säßen jüngst drei deutsche Fürsten
Froh bei einem Männerfkat.

„Herrlich,“ sprach der Altenburger,
„Ist ein Land, das schuldenfrei,
Dessen Bauern einzig fragen,
Wo der älteste Wenzel sei.“

Feierlich als Zweiter sprach die
Ältere Linie von Reuß:
„Endlich ist gerlitt der Schmach, die
Wir erlitten durch den Preuß.“

Keine fremden Hypotheken
Fressen mein Dominium.
Nur in Märchen geht bei uns noch
Der Gerichtsvollzieher um.“

„Auch bei mir herrscht Steuerfreiheit,“
Lacht der Burgherr von Vaduz,
„Weil ich selber alles zahle,
Was ich brauche und verpug!“

Aber nicht, wie der da, ächz' ich,
Bis ich selber lahm und siech.
Nein, seit Anno sechsundsechzig
Führe ich sters mit Preußen Krieg.

Und doch hab' ich — Gottes Wunder!
Das begreife mir, wer's Fann! —
In den fünfunddreißig Jahren
Nicht verloren einen Mann!“

„Zeil!“ rief da der Altenburger,
Und der Reuße seufzte: „Ach!
Liechtenstein! Ihr seid der Reichste;
Denn das macht Euch keiner nach!“

Cri-Cri

Was ist der Mensch im modernen Drama?

Ein Schurke, wenn er ein Fabrikant ist; ein Cavalier, wenn er ein Arbeiter ist; ein Idiot, wenn er ein Bureauist ist; dumm, wenn er ein Gutsbesitzer ist; untreu, wenn er eine junge Frau ist; ein niederträchtiger Kerl, wenn er ein Oberlehrer ist; ein Engel, wenn er ein Unterlehrer ist; ein Genie, wenn er besoffen ist; ein Charakter, wenn er vorbestraft ist; unehelich, wenn er geboren wird.

Trara

Nachruf

Weh! Italien will sich von uns trennen,
Sich zum Dreibund nimmermehr bekennen,
Der so lange treu zusammenstand!
Wer wird künftig uns Kastanien braten,
Scheeren schleifen, wie so Viele thaten,
Die herbeigereist aus jenem Land?

Wer wird als Modell hernach fungieren,
Und mit Gipsabgüssen noch hausieren,
Mit Oranschi und mit Haselnuß?
Wer wird noch in unsern Höfen singen,
Küchenfeen ein süßes Ständchen bringen,
Wirft man runter einen Obolus?

Wer wird künftig Ziegelsteine formen
Aus dem Lehm nach den bekannten Normen
So in Sanddorf wie in Berg am Laime?
Und was werden unsre Arbeitslosen sagen,
Wenn sie sich nun plötzlich müssen plagen,
Weil die Italiener ziehen heim?

J. B. S.



A. v. Kubinyi (München)

Großmetzger Wamperl

„Mir gangst mit an Automobil! A Roß kann ma do no schlachten, wann's alt werd!“



Pariser Luft

„Der Baron schreibt mir, ich soll der Gnädigen den neuen Hut recht spät bringen, dann bekommt sie Krämpfe — und er kann mich Abends ausführen.“

Gekrönte Kunstmächene

Von dem Kunstverständnis der Könige und großen Herren halte ich nicht viel. Sie können zwar Lehrgeld genug zahlen, erfahren aber niemals die rauhe, eindringliche Behandlung des Lehrlings. Kein Mensch wagt es, ihnen zu sagen: „Sire, Sie sind auf dem Holzwege!“ Mir ist derlei oft von Lorenz Gedon und anderen Freunden gesagt worden, als sich meine Kunstbegeisterung noch in den Flegeljahren befand; nur viel kräftiger und direkter, z. B. „Hirth, Du bist ein Esel!“ Im ersten Augenblick ärgert Einen so etwas, später ist man dafür dankbar. Die großen Herren schwimmen im Meer der Ideale nie ganz aus eigener Kraft, sondern immer nur mit der byzantinischen Schwimmbälse. Das Schlimme aber ist, daß sie glauben, aus eigener Kraft und sogar besser als alle anderen Sterblichen zu schwimmen. Wer diese ihre Einbildung ehrlich durchkreuzt, der fällt in Ungnade. Auf diese Weise ist einer der vornehmsten Menschen unter den Königen, Ludwig II. von Bayern, des Vortheils verlustig gegangen, die wirklich begabtesten Künstler und die sachverständigsten und erfahrensten Kunstkenner seines Landes für seinen auf die Wiedergeburt der *Stile Louis XIV. und Louis XV.* gerichteten Bestrebungen zu verwenden. Seine mehr aus königlichem Größenbedürfnis als aus innigem Mitgefühl für das künstlerische Schaffen selbst hervorgegangenen Schöpfungen entbehren nicht nur der Originalität, sondern auch der antiquarischen Intimität. Er war ein psychologisch hochinteressanter „Ueberkönig“, aber weder war er ein feinfühligster und geriebener Kenner alter Kunstwerke, noch ein kühner und vorurtheilsloser Auerkennender Talente. In seiner durch krankhaftes Mißtrauen gesteigerten Unnahbarkeit und in seiner chronischen Scheu vor der unbotmäßigen Wahrheit blieb er dem erziehblichen Einflusse des kunstverständigen Widerspruchs entrückt.

Die französischen Könige, welche das unverdiente Schwein hatten, ganze Stilperioden nach ihren Nummern benannt zu sehen, waren in der glücklichen Lage, die lebendigen Kontinuationen nationaler und böfischer Kunst als Erbschaft anzutreten und sich die Gloriele, welche talentvolle Dekorateure für sie fabrizierten, ruhig gefallen zu lassen. Dazu das bei unseren westlichen Nachbarn aus der angeborenen Höflichkeit entspringende Kokettieren mit dem Respekt vor dem Gottesgnadenthum des Geistes. Im Uebrigen waren die französischen Könige sehr mäßige Kunstkenner. Als dem *Roi Soleil* einige wunderbare Bilder von Brouwer u. a. vorgestellt wurden, sprach er das köstliche Wort: „Otez moi ces magots.“ Zu deutsch etwa: „Befreit mich von diesen Kinnsteinaffen!“

Für das „Moderne“ im vornehmsten Sinne des Wortes, für die wahre Morgenröthe der Kunst hatten die großen Herren nur äußerst selten ein menschliches Mithren. Welch ein Glück, daß Richard Wagner's große Schöpfungen den innersten Lebensnerv Ludwigs II. in Schwingungen versetzen konnten; ob eine

des romantischen Uebermenscenthums bare Kunst dasselbe vermocht hätte, scheint mir sehr fraglich. Genug: das imponierte ihm. Ueberall, wo Könige als Kunstmächene Großes geleistet haben, ward es nur möglich durch bescheidene Unterordnung unter die Belehrung wirklich kunstverständiger Rathgeber und durch die Hülfe von Künstlern, denen die Zukunft gehörte, d. h. von „modernen“. In dieser Beziehung ist das Beispiel Ludwigs I. von Bayern ein geradezu leuchtendes; er war allerdings im Stande, eines der schönsten Bilder von William Turner, dem Herkules des modernen Impressionismus und Pleinairismus, als eine Schrulle zu verlachen; es war sogar ein Bild der Walthalla, welches Turner offenbar aus Verehrung für den König 1843 der Pinakothek zu einem Spottpreise angeboten hatte. Aber damals, wo man in München trotz der aufgehenden Gestirne Morgenstern, Alchenbach und Gurlitt, denen sich als eingeborener Prophet bald Eduard Schleich anschließen sollte, noch keine offizielle Meinung für naturwahre Stimmungsmalerei, sondern nur abgöttische Verehrung für die Konturfürsten Cornelius, Kaulbach, Rottmann und Preller hatte, wo man für die kühne Licht- und Wettermalerei jenes gewaltigen Farbentüftlers noch nicht die erforderliche Einsicht besaß, — damals war die Ablehnung eines Turner'schen Bildes keine Schande. Heute wäre es eine! Denn heute kann ein Jeder Muther's Geschichte der modernen Malerei lesen und sich mit physiologischem Verstande meines Illusionsröhrchens bedienen, — für oberflächliche Verdikte gibt es in der Zeit der Sezessionen keine Entschuldigung mehr.

Ludwig I. hielt sich doch vorurtheilslos an diejenigen Künstler und Rathgeber, die zu seiner Zeit und notabene in Deutschland als die Apostel des künstlerischen Fortschritts gelten konnten; er hat es nicht nur verstanden, Lehrgeld zu zahlen, sondern auch die Lehrlingszeit als Mensch zu absolviren. Darum bleibt er auch unter den Königen einer der bedeutendsten Kunstmenschen. Ohne „Hinabsteigen“ vom weltlichen Throne zu den Königen des Ingeniums und zu den unböfischen Kennern geht es nun einmal nicht. Unser Konrad Dreher sagt das so schön als Prinz von Arkadien zum Beherrscher des Olymp: „Oh Sire, seien Sie doch nicht so fixig!“

Georg Hirth



Anständig und unanständig

Anständig ist's, wenn man ein Kind,
Das man verführt, hernach vergift,
Doch unanständig, wenn das Kind
Just eine Baronesse ist.

Anständig ist's, wenn alles, was
Frvol ist, man französisch sagt,
Doch unanständig, wenn man sich —
Fi done! — deutsch auszudrücken wagt.

Anständig ist's, wenn man vom Freund,
Der uns betrog, getödtet wird,
Doch unanständig, wenn man ihm
Gleich in flagranti eine „schmiert.“

Trara



Die Belchenkten

Summ cuique! Jeder hat etwas bekommen: Der Czar einen russischen Marine-Dolch, Kom den Goethe, die Kieler Marine-offiziere zu ihrem Privargebrauch die Kennyacht „Meteor“, die von jetzt ab „Orion“ heißen wird, Miß Roosevelt den Prinzen Heinrich, die Gumbinner Generale Find von Finkenstein und v. Alten den Abschied und das deutsche Volk — neue Regimentsnamen. — Wäre es übrigens nicht passender gewesen den jungen Goethe — nach Straßburg und dafür den jungen Spahn nach Rom zu schicken?

Otto Julius Bierbaum

sandte uns den nachfolgenden Brief, den wir mit Vergnügen zum Abdruck bringen:

Berlin, 27. Jan. 1902

Sehr geehrter Herr Doktor Hirth!

Daß Ihre „Jugend“ mich unter die Ueberbrettel-Hühner rechnet, die noch schnell vor ihrem Tode ein Ei legen, muß ich mir wohl gefallen lassen, obwohl mein Trianon-Theater-Ei eher ein Anti-Ueberbrettel-Ei gewesen ist, aber, daß mir einer Ihrer Mitarbeiter ein Ueberbrettel-Lied andichtet, in dem ich einen etwas frivolen Humor zur Schau trage und mich wie ein schlauer Kunstspekulant geberde, der sich hinterher in's Häufchen lacht, wenn ihm naive Kapitalisten zu ihrem Unheil auf den Leim getreten sind, — dagegen muß ich doch um's Wort bitten. Sie wissen, werther Doktor, wie leicht sich Legenden bilden, und wie schnell manche Leute dabei sind, aus einer scherzhaft gemeinten literarischen Bosheit (honnay soit, qui mal y pense!) einen sehr ernsthaft gemeinten Strick für die persönliche Ehre zu drehen, denn Sie haben sich selber gegen mehr als einen solchen Versuch zur Wehr setzen müssen. Also werden Sie der Letzte sein, der mich daran hindert, vor der Öffentlichkeit ein offenes Wort in dieser Hinsicht zu sagen.

Also, und wenn ich auch meinem Kredit schade: Ich bin gar nicht der smarte Geschäftsmann, für den ich gehalten werde, seitdem mir die Gründung des Pan und der Insel geglückt ist, und ich habe (das wird hoffentlich Balsam auf die Wunden der empörten Verkünder meiner „Ministergehälter“ sein) aus beiden Unternehmungen keine Honorare gezogen, die den Durchschnitt überschreiten. Beim Trianon-Theater habe ich sogar (und damit schließen sich jene Wunden hoffentlich definitiv) Geld verloren. Ich habe mich auch nach dem Fiasko nicht „aus dem Kontrakt gezogen“, vielmehr Alles gethan, um, dem Kontrakt entsprechend, trotz des Fiaskos auf dem Posten zu bleiben und weiter das zu vertreten, was ich künstlerisch für gut hielt und halte. Wenn ich trotzdem in der That „ohne Kater“ geschieden bin, so liegt das daran, daß ich mich mit gutem künstlerischem Gewissen von dem Unternehmen getrennt habe. Genau dasselbe war der Fall beim Pan, und genau dasselbe würde immer wieder der Fall sein, wo immer man mich zwingen wollte, gegen meine künstlerische Ueberzeugung zu handeln. Daß

dies bei der Insel nicht der Fall sein wird, ist ein glücklicher Umstand, der seinen Grund keineswegs in einer besonderen geschäftlichen Schlaueit meinerseits, sondern darin hat, daß sich in diesem Falle Verlag und Herausgeber einer Zeitschrift in künstlerischer Harmonie befinden. Es hat jedermann das Recht, die Resultate dieser künstlerischen Harmonie kimmerlich, scheuflisch, thöricht, verrückt zu finden, aber eine Verdächtigung der Grundlagen dieses Einvernehmens kennzeichnet sich als Verunglimpfung, vor der ein jeder zurückschrecken sollte, dem an seiner eigenen Ehre gelegen ist.

Ich weiß von Ihnen, daß Ihrem Mitarbeiter solche Absichten fernliegen, — bitte, lassen Sie das auch die Öffentlichkeit wissen, indem Sie diese Zeilen zum Abdruck bringen.

Indem ich mich der Zuversicht hingebe, daß Sie es gerne thun werden, begrüße ich Sie bestens als Ihr ergebener

Otto Julius Bierbaum

Darmstadt

Die „Kunst“ berichtet aus Darmstadt: Am Morgen nach Schluß der Ausstellung schon wurden den Künstlern die Schlüssel des Ernst-Ludwig-Hauses abgefordert. Zugleich wurde von ihnen verlangt, daß sie haarklein aufzählten, was sie bis dato für ihr Gehalt geleistet hätten usw.

Ein kurzer Traum von Medicäerthum, Von Schönheitsblüthen und von jungem Ruhm; Ein Märchentraum von einer Künstlerwelt, In sich geschlossen, auf sich selbst gestellt, Wo Jeder keck, nach eigenem Behagen, Sich seine Hütte fröhlich aufgeschlagen Und sie, so schön er mochte nur, geschmückt, So bunt, so traut, so klug — und so verrückt! Ein Vorbild sollte dieser Märchenhain Mit seinen Häusern für die Mittwelt sein, Wie fein und segensreich ein Künstler schafft, Ist's ihm gegönnt mit ungehemmter Kraft Sich auszuleben nach der eignen Art, Vor Noth und Sorge väterlich bewahrt! So schönen Traum schuf eines Fürsten Gunst — Sie nannten's kühn: Ein Denkmal

deutscher Kunst!

Das Fest ist aus; der schöne Rausch verflog Und dürr und kläglich tönt der Epilog: Die glanzumflochtenen Mäusen wandern aus, Schreibstubegeist zieht ein im hohen Haus! Der finstre Geist, der alle Freiheit haßt, Der Siffen blos und immer Siffen faßt Und was ihm nicht in sein Register stimmt, für Schall und Rauch, für Trug und Uebel nimmt! Und die man erst als Priester herberief, Wie Schächer höhnt man sie und kränkt sie tief Und fordert hart: „Nun wagt uns Gran um Gran, Was Ihr zum Dank für uns're Huld gethan Und wie Ihr Euch geplagt für Euer Brot Und für die warme Stube, die man bot! Und kündet, eh' man Euch sie weiter gönnt, Was Ihr in Zukunft leisten wollt und könnt?“

So schnell verflog die Freude nach dem Fest! Das Künstlervölklein stiebt nach Ost und West, Wie jäh' geschreckte Tauben flattert's auf — „Ein Haus in Rosen“ stellt man zu Verkauf! Ein Krämer faßt vielleicht mit plumper Hand, Was zukunftsroh Begeisterung sich erand. Das bunte Bildwerk, das die Wand geziert, Belächelt wird's und lustig überschmiert — Beschnüht, entweiht in seinen Rosen ruht's, Das Haus — Ein Denkmal deutschen Wankelmuths!

Vielleicht ist's Recht! Es lehrt, wie wenig gut Der freien Kunst die schönste Fessel thut! Und wie man sie, wo sie nicht gerne bleibt, Im reichsten Treibhaus nicht zur Blüthe treibt! Beut man Euch wieder ein Schlaraffenheim, Bedankt Euch, Künstler, bleibt hübsch weit vom Leim: Der Nar ist frei, der sich zur Sonne schwingt — Ein armer Gimpel, wer im Bauer singt!

Hans

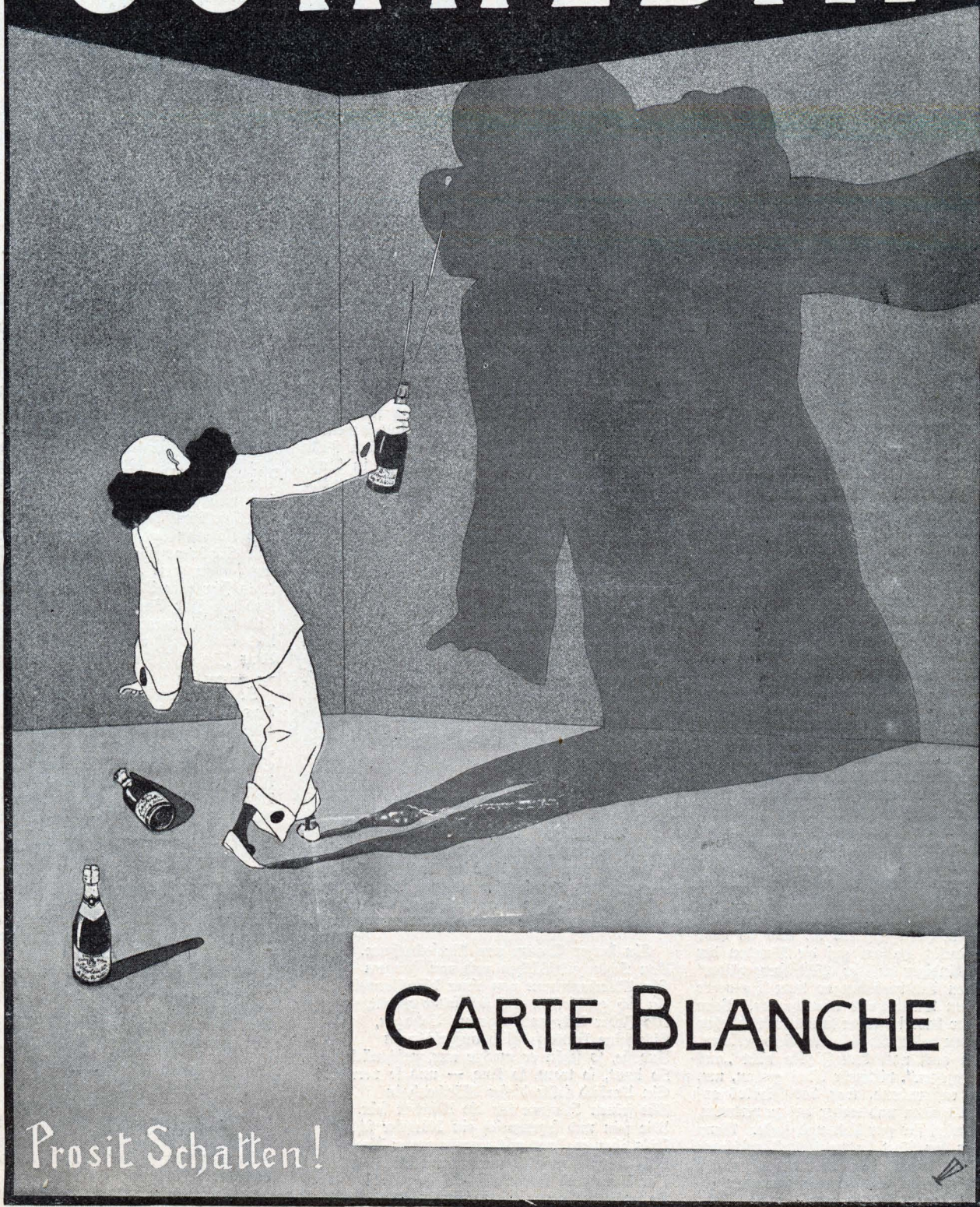
Na also!

Der „Figaro“ erzählt in einer längeren Charakteristik von Cecil Rhodes, er sei menschenjeden und außerdem von großer Bescheidenheit. — Wie sagt doch der Dichter:

„Nur die Lumpe sind bescheiden.“

Notiz! Das Titelblatt dieser Nummer ist von Adolf Münzer (Paris).

SECT SÖHNLEIN



CARTE BLANCHE

Prosit Schatten!

Ergänzung der täglichen Nahrung

mittels kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Haematogen

gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle Appetitzunahme & rasche Hebung der körperlichen Kräfte & Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's“ Haematogen. Von Tausenden v. Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Blüthenlese der „Jugend“

In einem Bericht der „Köln. Ztg.“ über „Coquelin in Köln“ heißt es:

„Das zweite Stückchen, „Les précieuses ridicules“, das wir unter dem Titel „Die gelehrten Frauen“ kennen, wurde ganz im Sinne einer übermüthigen Bosse gegeben.“

Das ist ja eine ganz neue literarhistorische Entdeckung!

Das „Grazer Volksblatt“ v. 26. Jan. meldet aus Prag:

„An der hiesigen Tschechischen Hochschule fand heute die erste Promotion zum Doktor der tschechischen Wissenschaften statt.“

Die „technischen“ Wissenschaften sind noch lange keine tschechischen Wissenschaften!

Das „Prager Tagblatt“ meldet zur „Katastrophe in Brün“:

„Zum Schluss sagte der Statthalter zu den anwesenden Verehrten: Ich freue mich, daß wenigstens Einige von Euch lebend herausgekommen sind, das ist noch ein Trost in diesem Unglück.“

Das hätte „Serenissimus“ nicht besser machen können.

Hervorragendes Kräftigungsmittel



Somatose ist ein Albumosenpräparat und enthält die Nährstoffe des Fleisches (Eiweiss und Salze). Regt in hohem Masse den Appetit an. Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Nur echt wenn in Originalpackung.



Hochmoderne realistische Lektüre. für Herren.

Opfer der Sünde. Hochfein illustriert! 1.20
Bilderbuch für Hagestolze. 4 gr. Bde. für
Lebemannen. Jeder Band mit über
100 Vollbildern à 2.—
Im Bauch von Paris! Mit 22 Abbildungen 1.50
Bilder aus dem Harem. Famos illustriert 3.—
Der Blick ins Jenseits. Confrontiert gewesen 1.50
Die Pariserin. Modern, aber nichts f. Kind. 2.—
Therese Raquin v. Emile Zola. Mit 42 Voll-
bildern 1.50
Die Balichte einer Fürstin. Sensationell! 1.20
Das Kind der Ehebrecherin v. Marcel Prevost 2.—
Versand durch **H. Schmidt's Verlag,**
BERLIN 2, Winterfeldstr. 34.
Grosse Preisliste geg. Einsend. v. 20 Pf. in Marken.

Technikum für Maschinen- u. Elektrotechniker, Kurse z. Bau- u. Tiefbautechniker. Förderung d. Allgemeinbildung. Vorber.-Kurs f. Einj. Freiwil. Prüfung. Nachhilfe-Unterricht. Programme durch d. Herzogl. Direktor.



ALADIN

einziges, nach wissenschaftl. Grundsätzen hergest. Haarwuchsmittel zur Kräftigung u. Wiederverzweigung des Bartwuchses u. d. Kopfhare. Erfolg für Damen u. Herren garantiert. Verhindert das Ausfallen gänzlich. Preis: Flasche 2 Mk. excl. Porto u. Verpack. Versandt discr. geg. Nachn. od. Vorherinsdg. d. Betrages d. Apotheker **LEGLER'S** cosmet. Laboratorium. Dresden, Strehlaustr. 26.



GARRETT SMITH & CO.

Deutschlands älteste Special-Fabrik für den Bau von Locomobilen.

MAGDEBURG-BUCKAU 5

Geringster Kohlenverbrauch

Neue Zeugnisse, Kataloge etc. gratis und franco

Locomobilen von 10—300 P.S.



Paris 1900: 2 gold. Medaillen

Leistungsfähigkeit: täglich 2 Locomobilen im Werthe von 12—15000 M.

Schweizer Uhren-Industrie.



Allen Fachmännern, Offizieren, Post-, Bahn- u. Polizeibeamten, sowie Jedem, der eine gute Uhr braucht, zur Hochachtung, daß wir den Alleinverkauf der neu erfundenen auf der Pariser West-Ausstellung mit dem höchsten Preise prämierten Original-Schweizer Uhren „System Glashütte“ übernommen haben. Diese Uhren besitzen ein unübertroffenes Präzisionswerk, sind genauest reguliert und erprobt, und leisten wir für jede Uhr eine dreijährige schriftliche Garantie. Die Gehäuse, welche aus drei Deckeln mit Sprungdeckel (Savonette) bestehen, sind hochmodern, prachtvoll ausgestaltet und aus dem neuerfindenden, absolut unveränderlichen amerikanischen Goldin-Metall hergestellt und außerdem noch auf elektrischem Wege damit mit echtem Golde überzogen, daß sie selbst von Fachleuten von einer echt goldenen Uhr, die 200 Mark kostet, nicht zu unterscheiden sind. Diese Uhren tragen sich wie Gold, sind der einzige Ersatz für echt goldene Uhren und behalten immer ihren Werth. Jede Uhr wird mit Ursprungszeugniß der Fabrik geliefert. Um diese Uhren allgemein einzuführen, haben wir den Preis für Herren- oder Damen-Uhren auf nur Mk. 15,— porto- und zollfrei (früher Mk. 25,—) herabgesetzt. In jeder Uhr ein Lederfutteral gratis. Hochelegante, moderne Electro-Gold-Ketten für Herren und Damen (auch Halsketten) à 3,—, 5,—, 8,— und 12,— Mk. Jede nicht convenirende Uhr wird anstandslos zurückgenommen, daher kein Risiko! Der Welt Ruf unserer Firma, sowie die täglich einlaufenden Bestellungen und Nachbestellungen bürgen für die Wahrheit unserer Anpreisung. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Geldeinendung. Bestellungen sind zu richten an das Uhren-Versand-haus „Chronos“, Basel 1 (Schweiz). Briefe nach der Schweiz kosten 20 Pfg., Postkarten 10 Pfg.

GOLDENE MEDAILLE WELTAUSSTELLUNG PARIS 1900

ODONTA unübertroffenes MUNDWASSER F. WOLFF & SOHN KARLSRUHE
ZU HABEN IN BESSEREN PARFÜMERIE-DROGEN- & FRiseur-Geschäften

„KUPFERBERG GOLD“

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.



Will man einen böartigen Schnupfen rasch los sein, so gebrauche man das liebliche, für die Nase überaus angenehme, vortreffliche

Bozjodol- Schnupfen-Pulver.

Hilft, richtig angewandt, über Nacht.

Preis 35 Pf. für die halbe, 50 Pf. für die ganze Schachtel, deren Etikette mit der Firma: S. Trommsdorff, Erfurt versehen sein muß. Andernfalls ist es unecht. Zu haben in den meisten Apotheken.

Zusammensetzung:
Diboparaphenolsulfat. Bist 7 T.,
Menthol und Milchzucker.

Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

berühmt durch Solidität

Eleganz vorzügliche Passform.

Engros von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.
VON OTTO HERZ & CO.

Alleinverkauf
Jul. Mandelbaum
München
Kaufingerstrasse 27.

Interessante Lektüre



Reichhaltig illustrierter
Prachtkatalog
gegen 10 Pfg. Briefm.,
welche bei Bestellung
zurückersetzt werden.
Probes. pik. Lektüre
geg. Eins. v. 3, 5 u. 10 M.
Emil Zeuge,
Berlin N. 28, K.

Stottern

heißt dauernd durch eigenes Suggestivüberfahren, auch i. d. schwersten Fällen die Anstalt von Robert Ernst, Berlin SW., Dorfstr. 20. 20 jähr. Praxis. Prosp. gratis. Spfr. 3-5.

Moderne Seiden-

stoffe in hochartigen Mustern, wundervolle Auswahl in weiß, schwarz und farbig, ebenso Seidenstoffe zc. An Private porto- und zollfrei zu Engros-Preisen. Laufende von Anerkennungs-schreiben. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., Zürich, (Schweiz) Königl. Hoflieferanten.

Die armen Junggesellen waren bisher schlecht daran, wenn sie sich irgend etwas Warmes selbst bereiten wollten. Wohl giebt es „einige Virtuosen“ unter ihnen, die es weiter als bis zur Selbstbereitung von Kaffee, Thee und Cacao brachten, aber was einem Junggesellen oft am wohlsten thut, am besten schmeckt, was er Morgens nach einer nicht ganz soliden Nacht am meisten erschüt: eine Tasse nahrhafte, wärmende, kräftige Bouillon, die den ganzen Menschen wieder „au fait“ macht, das konnte er sich nicht selbst herstellen. Jetzt ist nichts einfacher! Auf dem Spirituskocher etwas Wasser heiß gemacht, eine Messerspitze „Wut“ und Salz hinzu und die herrlichste, nahrhafteste, anregendste Wohlgeschmack

ist fertig, so schön, Junggesellen-Kneipe Wirthin nicht bezühen — sie verzückt. Dabei kostet die 1 1/2 Pfennig. „Wut“ brühgeschmack, ohne scharfe Würzen, welche den Magen angreifen, zu enthalten. „Wut“ giebt allen Fleisch- und Wassertsuppen das, was sein Name besagt: **Würze Und Kraft**; zu allen Gemüsen, Fleisch- und Fischsaucen verwendet man „Wut“ mit Vortheil für den Wohlgeschmack und Geldbeutel. „Wut“ kommt in Steingutbüchsen verschiedener Größe in den Handel; je größer die Büchse, desto billiger der Extract. Schon für 25 Pfennige erhält man die kleinste Dose überall in einschlägigen Geschäften.

Bereinigte Nährtract-Werke, Dresden 22.

Nur für Herren!

Endlich allein! **Leda mit dem Schwan!**
Eine köstliche Humoreske. Brillant illustr. Prickelnd! Amüs.!

Glänzend ausgest. Famos illustriert. Confiscirt gewesen.

Welt und Halbwelt, glänzend illustriert.
Realistische Schilderungen aus dem Großstadtleben.
Preis pro Band 60 Pf. franco, alle 3 zusammen 1.60 Mk., per Brief 10 Pf. mehr.
M. Luck, Berlin 27, Brunnenstrasse 24.
Reichhaltige Kataloge franco für 15 Pf. Briefmarken.

Wie werde ich energisch?

Durch die epochenmachende Methode Liébeault-Lévy. Radikale Setzung von Energie,losigkeit, Verstreutheit, Niedergeschlagenheit, Schüchternheit, Hoffungslosigkeit, Angstzuständen, Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Verdauungs- und Darmstörungen und allgemeiner Nervenschwäche. Mithilfe ausgeglichener Broschüre mit zahlreichen Krisen und Seilerfolgen auf Verlangen gratis. Leipzig, 24. Modern-Medizinischer Verlag.

Die intensive geistige Inanspruchnahme und Unruhe in unserem heutigen Erwerbsleben bedingt bei vielen

HERREN

sehr häufig eine vorzeitige Abnahme der besten Kraft, woraus dann mehr unglückliches Familienleben resultirt, als man ahnt. Wo derartiges wahrgenommen oder befürchtet wird, säume man nicht, sich über die weltbekannte „Gassen'sche Erfindung“ zu informieren, entweder durch seinen Arzt oder durch direkten Bezug meiner sehr instruktiven Broschüre mit eidl. erteilten Gutachten erster ärztlicher Autoritäten, sowie mit gerichtlichem Urtheil und zahlreichen Klientenberichten. Preis Mk. 0.80 franko als Doppelbrief.
PAUL GASSEN, Köln a. Rh., No. 43.

Dr. Emmerich's Heilanstalt für Nervenkrankhe. B.-Baden. Gegr. 1890.

Gänzl. beschwerdenfr. Morphin- etc. Entziehung.

Sofortiger, absolut gefahrloser Ersatz jeder Dosis, ohne Rücksicht auf Dauer der Gewöhnung. Sofortiger Fortfall von Morphin und Spritze. Dauer der ohne Verlangen nach Morphin und ganz ohne Beschwerden verlaufenden Kur etwa 4 Wochen. Ausführl. Prospect u. Abhandlungen kostenlos. (Geistesranke ausgeschlossen).
Dirig. Arzt: **Dr. Otto Emmerich.** **2 Aerzte.**

Photo Apparat
CHR. TAUBER Grösste Auswahl Enorm bill. Preise.
WIESBADEN.
JLL. PREISLISTE GRATIS & FRANKO

Humor des Auslandes

E..stein: Well, F..stein, how is business?

F..stein: Nothing extra!

E..stein: Waas? Ich hör' doch, Sie sollen e Stück Gold verdienen!

F..stein: Stuss! Verdienen soll ich's von heut' bis Ostern, was ich weniger verdienen, als ich verdien'!

]] (Hausers Calender, New-York)

Sie: Wie kannst Du nur behaupten, die Ehe des Durchbrennerpärchens werde eine glückliche sein?

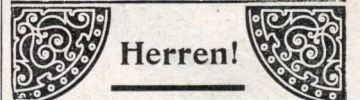
Er: Das ist doch leicht erklärlich: Alle ihre beiderseitigen Verwandten haben sich von ihnen losgesagt.]] (Chicago Tribune)

Fräulein: Den statistischen Aufzeichnungen nach haben die Frauen eine im Durchschnitt um 10 Jahre längere Lebensdauer.

„Ja“, meinte der Ungalante brummig, „und wenn sie in ihrer übergrossen Schüchternheit nicht gar zu lange brauchten, um über die Dreissig hinwegzukommen, würde dieser Durchschnitt leicht 50 Jahre mehr betragen!“]] Judge's library



Verkehrte Geschlechts-
empfindung und: das dritte Geschlecht. Eine höchst gemeinverständliche Darstellung von Reinhold Gerling. Preis 1.— M. Zu beziehen durch Wilhelm Möller, Berlin S., Prinzenstr. 99.



Herren!

Salaperlen

(Salacetolsantelöl)
Salacetol 0.09 Ol. Santali ostind. 0.21
heisst das neueste, unübertroffene Mittel bei

Blasenkatarrh

(Gonorrhoe, Harnröhrenleiden)
Pro Flacon 50 Caps. M. 3.—
Keine Injection! Ohne Beschwerden
Bequem sicher wirkend.

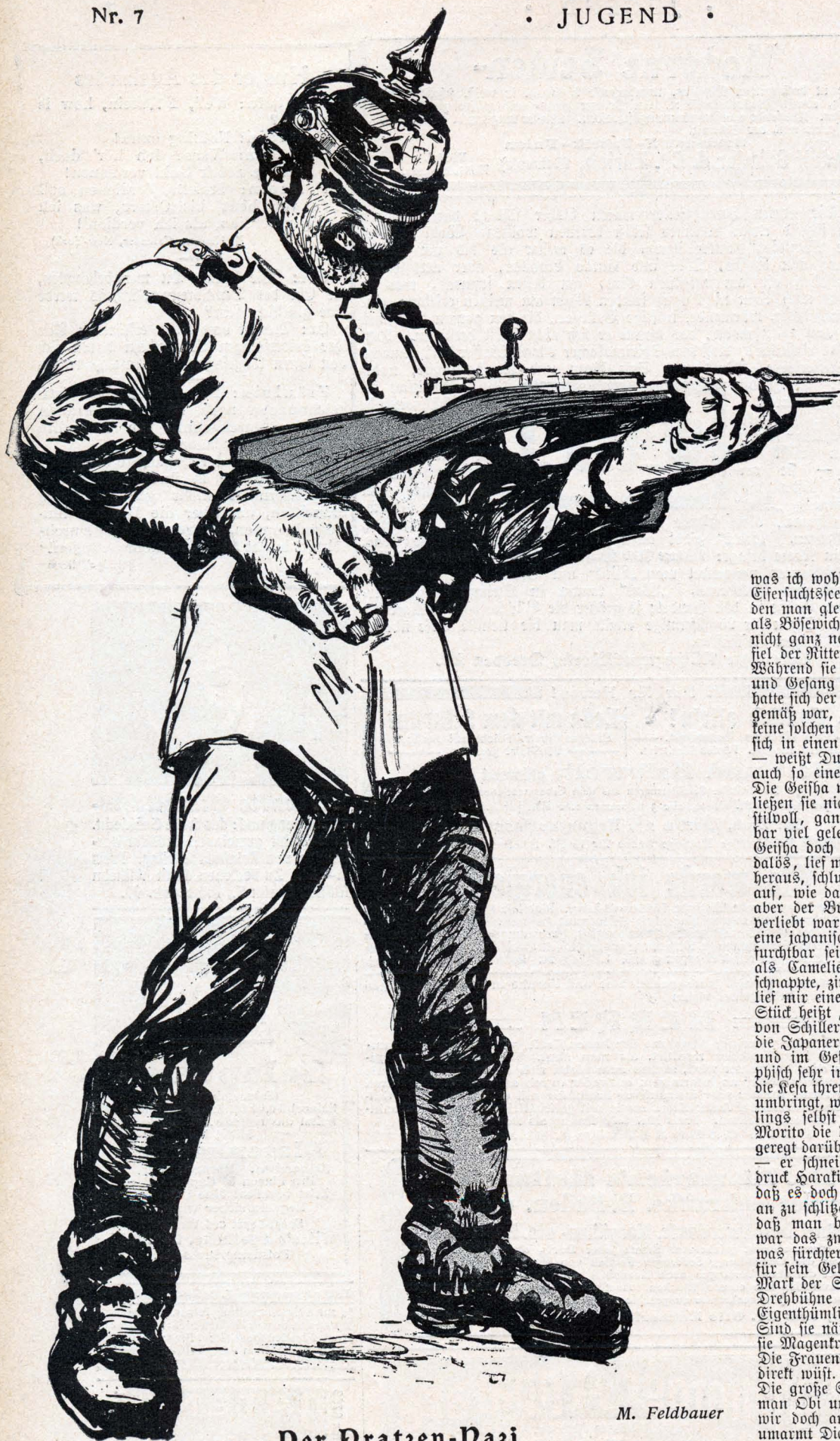
Haupt-Depôt und Versandt:
Witte's Apotheke, Berlin W.
Potsdamerstrasse 89.

J. Schrader's Likör-Patronen

zur Selbst-Bereitung feinst. Liköre in von den besten Marken nicht zu unterscheidenden Qualitäten. Prosp. gr. u. fr. Jul. Schrader in Feuerbach-Stuttgart.

Telefon 6788
PATENT-ANWALT
P. G. DEBREUX
MÜNCHEN ERUNNEN 89

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.



Der Prätzen-Nazi

M. Feldbauer

„Jehz derf aber 's Kaliber nimmer kloaner wern — sunst kann koa Mensch mehr a Patron' pack'n.“

Bei den Japanern!

Liebe süße Mimi!

Denke Dir nur, gestern war ich bei den Japanern im Theater, bei der Sada-Yacco, welche in Japan, wo die Frauenrollen von Männern gespielt werden, die berühmteste Hofchauspielerin ist! Es war himmlisch! Auch die Frisuren sind eigentlich ganz modern, sogar die Männer haben Chignons. Sie sind bildhäßig, aber doch furchtbar erotisch! Sie hatten sehr viel Ähnlichkeit mit den Chansonnières von Paris, die neulich auch da waren mit der Yvette Guilbert, welche eigentlich die französische Sada-Yacco ist, während die Sada-Yacco die japanische Guilbert. Schade war's nur, daß wir bei den Japanern im Zwischenakt nicht japanisch reden konnten, wie bei den Franzosen französisch. Ein eleganter junger Herr hob mir dort das Textbuch auf, das mir hinuntergefallen war und sagte: „Mademoiselle, je suis si libre!“ und ich antwortete ganz couragiert, wie wenn ich mein Lebtage in Paris gewesen wäre: „Je vous suis très reconnaissante, mon Monsieur!“ Mama strahlte vor Stolz. Wenn's dann losging, verstand man freilich nichts. Bei den Japanern aber noch weniger. Aber es kam immer ein Herr heraus im Frack mit einem japanischen Orden, und erklärte die Handlung des nächsten Aktes. Zuerst war die Geisha und der Ritter.“ Geisha's heißen die Kellnerinnen in den Theekäusern. Bei uns sind sie viel einfacher angezogen, aber die Sada-Yacco prachtvoll mit einer großen goldenen Sonne auf dem Rücken, was ich wohl als Schlafrock gern haben möchte. Es gab eine Eifersuchtszene zwischen einem Ritter mit einer Balggeschwulst, den man gleich daran und an seinem ungebildeten Benehmen als Bösewicht erkannte und einem etwas netteren, aber auch nicht ganz netten Ritter, und sie fochten zusammen und dann fiel der Ritter mit der Balggeschwulst und hierauf der Vorhang. Während sie spielen, ist immer eine sehr merkwürdige Musik und Gesang durch die Nase im Hintergrund. Im zweiten Akt hatte sich der nettere Ritter verlobt, weil die Geisha nicht standesgemäß war, wenn auch gewiß wohlhabend, denn sonst hätte sie keine solchen Toiletten kaufen können. Das Brautpaar flüchtete sich in einen Tempel, weil ihnen die eifersüchtige Geisha nachließ — weißt Du noch, wie die Kelly heirathete, hatte ihr Leutnant auch so eine unangenehme Geschichte auf dem Standesamt! Die Geisha wollte nun auch in den Tempel, aber die Mönche ließen sie nicht, bis sie ihnen was vortanzte. Es war äußerst stilvoll, ganz wie im „Mitado“, von dem die Japaner offenbar viel gelernt haben. Schließlich wollten die Geistlichen die Geisha doch nicht in den Tempel lassen, da betrug sie sich standeslos, lief mit Gewalt hinein, kam mit zerrauttem Haar wieder heraus, schlug auf die Braut los und führte sich überhaupt auf, wie das ein gebildetes Mädchen nie thun würde. Als aber der Bräutigam dazu kam, in den sie doch immer noch verliebt war, bekam sie, wie der Herr Impresario versicherte, eine japanische Krankheit, den Freudenkrampf. Das muß furchtbar sein und sie machte es einfach reizend. Die Duse als Cameliendame ist ein Waisentnabe dagegen. Wie sie schnappte, zitterte, zuckte, schnaufte, jappte und zappelte — es lief mir eine Gänsehaut durch das Rückenmark! Das zweite Stück heißt „Kesa“ und hat viel Ähnlichkeit mit den Räubern von Schiller, nur daß die Handlung ganz anders ist. Wenn die Japaner in Aufregung kommen, spucken sie einander an und im Gefecht machen sie Parterregymnastik, was geographisch sehr interessant genannt werden muß. Zuletzt überredet die Kesa ihren Geliebten, den Ritter Morito, daß er ihren Mann umbringt, wird aber vom Gewissen gebissen und läßt sich meuchlings selbst an Stelle ihres Mannes todtschießen. Wie der Morito die dumme Verwechslung bemerkt, ist er furchtbar aufgeregt darüber und jetzt kommt das Schönste am ganzen Abend — er schneidet sich den Bauch auf, mit dem technischen Ausdruck Harakiri! Es war einfach süß! Er zog sich so weit aus, daß es doch noch nicht ganz shocking war, und dann fing er an zu schlafen, natürlich nicht wirklich, aber doch so realistisch, daß man beinahe den gleichen Genuß dabei hatte. Dieses war das zweite Stück. In Japan spielt Jedes 14 Stunden, was furchtbarlich fein muß, aber man hat doch schließlich was für sein Geld und hier war es ein Bißchen wenig für acht Mark der Sperrzeit! Auch die von Lautenschläger erfundene Drehbühne haben sie in Japan schon zweihundert Jahre. Eigenthümlich drücken die Japaner ihre Leidenschaft aus. Sind sie nämlich recht aufgeregt, dann stöhnen sie, wie wenn sie Magenkrämpfe hätten. Dies macht sehr starken Eindruck. Die Frauen sind nicht unhäblich, aber die Männer, wie gesagt, direkt wüßig. Das Ganze war aber doch recht nett und bildend. Die große Schleife, welche die Damen rückwärts tragen, heißt man Obi und eine Tourtiere tragen sie ebenfalls. O wenn wir doch auch wieder so weit wären! Mit diesem Wunsche umarmt Dich

Deine

Dich innig liebende Freundin Minna

Das Gesundbeten

In Berlin, wo sie das Wetter machen,
Wenn's der Himmel und der Zar erlaubt;
In Berlin, wo Droschkengäule lachen,
Wenn der Kutscher an den Herrgott glaubt;
In Berlin, das Deutschlands Mund

und Zunge
Und zugleich das Hirn der ganzen Welt;
In Berlin, wo jeder Schusterjunge,
Sich für einen zweiten Nietzsche hält;

In Berlin, wo selber den Poeten
Alles vage Träumen unterlegt,
Lassen sie jetzt plötzlich für sich beten,
Wenn sie Zahnweh oder Bauchweh plagt. —

O, wie sind erfreulich doch die Zeiten!
Selbst Berliner werden wieder dumm.
Wer's nicht glaubt, der möge mich begleiten
In das Falk-Realgymnasium.

Wespe

Ermunterung anlässlich der Friedensinitiative

(In der neuen Lilienron-Weiß)

Lieblichste Königin, Blume der Fürsten,
Herrscherin Hollands — o harre nur aus!
Lafslafslafslafslaf uns nicht lang dürsten,
Hemmhemmhemmhemmhemmhemm! endlich den

Graus!

Knüpfknüpfknüpfknüpfknüpfknüpf endlich den Faden,
Ch' sie verbluten an fernen Gestaden —
Führführführführführführ durch's Labyrinth
Ach, die verlorenen Buren geschwind!

Kleine Gespräche

Frau v. Bülow verlangte von ihrem Gatten
einen Zuschuß zum Haushaltungsgeld.

„Über, frauchen,“ rief er entrüstet, „wir haben
ja die Summe erst gestern festgesetzt und heute
kommst Du schon wieder?“

„Das hab' ich von Dir gelernt! Meinst
Du, ich hätt' nicht die Geschichte von der
flottenvorlage im „Vorwärts“ gelesen?“

„Ich fühle mich augenblicklich gar nicht wohl!“
sagte Graf Bülow zu mehreren Ostelbiern.

„Geben Sie uns 7 Mark 50!“ riefen diese
— „wir werden Sie dann schon gesundbeten!“

„Da wäre mir,“ meinte Bebel neulich im
Reichstag, „ein weiblicher Reichskanzler
noch lieber!“

„Seien Sie doch zufrieden mit mir!“ lächelte
Bülow, „ich kann doch auch ganz schön — reden!“

Katholisch ist Trumpf!

Der Rektor Magnificus der Universität Straßburg, Wirklicher Geheimer Rath Prof. Dr. Freiherr v. Spahn, begab sich in feierlichem Zuge von seiner Wohnung nach der Universität. Der Statthalter trug die Schleppe seines rothen Mantels, der kommandirende General trug ihm auf einem Sammetkissen das Rektoratsiegel voran. Die auf beiden Seiten aufgestellten Truppen salutierten. Als er die Schwelle des Universitätsgebäudes überschritt, läuteten sämtliche Glocken der Stadt, und eine vor der Universität aufmarschierte Batterie feuerte Salutsschüsse. Seine Magnificenz begaben sich in Begleitung des Gefolges in die Aula, die mit den herrlichen 12 Bildsäulen des Professors Spahn, einem Geschenk des Kaisers, geschmückt war, und nahmen auf dem von dem Papst geschenkten Ehrenthron Platz. Das Gefolge stellte sich rechts und links vom Thron auf, der dienstthuende Kammerherr und der Adjutant des Rektors traten hinter denselben. Die Behörden bis zu den Räten 2. Klasse hinab und die Universitätsprofessoren ordneten sich zur Defilécour. Nach Beendigung derselben wurden die jenigen Studenten, die die Semesterzeugnisse Nr. 1,

Nr. 1 bis 2 und Nr. 2 erhalten hatten, zum Pantooffekuß zugelassen. Da aber wurde die Feierlichkeit der Huldigung durch eine stürmische Chat jugendlicher Begeisterung gestört. Die Studenten konnten es nicht erwarten, bis sie den Schuh Seiner Magnificenz küßten durften; sie durchbrachen das von Kürassier-Offizieren gebildete Spalier. Im Nu war der verehrte Rektor auf die acht Schultern eines Theologen, eines Juristen, eines Philologen und eines Mediziners gehoben, die übrigen Studenten stürzten herzu und bedeckten die Spahn'schen Gummizugschuhe mit leidenschaftlichen Küßten. Begeisterungstrunken rissen die jugendlichen Schwärmer beide Schuhe von den Füßen ihres erhabenen Besitzers, sie wanderten von Mund zu Munde. Seine Magnificenz aber begann an den herunterbaumelnden Füßen zu frieren. Vergebens heischte der Professor Spahn die wärmenden Schuhe zurück; ihm wurde an den Füßen immer kälter und kälter, bis er endlich — erwaachte. Mit dem Kopf lag er tief unten im Bett und die unbedeckten Füße ragten hoch über die obere Bettwand hinaus in das kalte Zimmer. Durch die Fenster aber schaute grau der Wschermittwoch hinein und bei der mühsamen Erinnerung an den anstrengenden Faschingstrunk schmerzte Herrn Professor Spahn der gelehrte Kopf.

Es lebe das Leben!

Premieren-Epigramme

„Es lebe das Leben!“ Sie sagt's und
verschleidet.

Das Publikum aber ist tief gerührt,
Wie man sich belügt und betrügt und versüßt
Und dennoch allen Skandal vermeidet.

*

Wär' ich der tiefgefränkte Freund und Gatte,
Ich sagte: „Kinder! Sterben? Ach! Wozu?
Veröhnt Euch! Solche Ehebrecher hatte
Die deutsche Bühne nicht seit Kogebue.“

Tarub

„Seine Kleine“ in Berlin

Welch Wunder — alle Fragen schweigen
Vor einer Frage, die nun doppelt laut . .
Die aber klingt so lieblich und so eigen
Dir in dein Ohr, — so schmeichelnd und
so traut . . . !

Als ob die Frauen-, die soziale Frage,
Die Schutzollfrage längst nicht mehr bestehn,
Hört man nur Eine tausendmal im Tage:
„Haben Sie nicht den kleinen Kohn
gesehn?“

Maxi

Vorschlag zur Güte

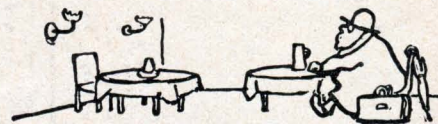
Von den aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers durch Ordensverleihungen decorirten Personen, — zumeist Lehrern, pensionirten Subalternbeamten u. — hat ein großer Theil die Annahme der Auszeichnungen zurückgewiesen.

Das würde keiner refusiren,
Erschien's auch manchem wenig fair:
„Hät' man 'nen „Vogel!“ ihm spendiren,
Der notabene eßbar wär!

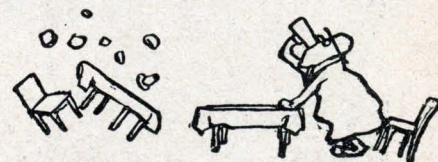
Anweisungen für das Verhalten des reisenden Publikums beim Einfahren von Lokomotiven in die Wartesäle

Der diesjährige Fasching hat bei der Reichseisenbahnverwaltung einige originelle Ueberraschungen gezeitigt. Unter anderem laufen seit einiger Zeit die Lokomotiven der Schnellzüge durch die Mauern der Stationsgebäude in die Wartesäle hinein. Wenn nun hierdurch auch recht wechselvolle und erheiternde Situationen zu Stande kommen, so sind doch immerhin wegen der damit verbundenen Lebensgefahr einige Rathschläge wohl am Platze:

Man setze sich stets so, daß man die Wand, welche dem Bahngleise zunächst liegt, im Auge behalten kann, vermeide auch längere Gespräche, welche unsere Aufmerksamkeit ablenken könnten.

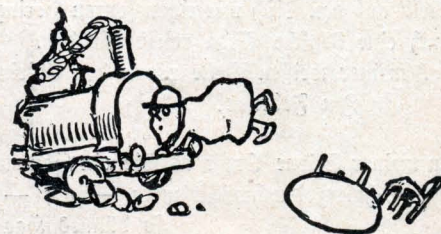


Man springe nicht gleich wie ein Verrückter auf, sobald die ersten Mauersteine herunterprasseln. Im Gegentheil ist es von Vortheil, in aller Ruhe abzuwarten, welchen Weg die Lokomotive nimmt. Geistesgegenwart ist durchaus am Platze, zum mindesten sollte man ohne Ueberstürzung seine Tasse Kaffee oder Bouillon austrinken.

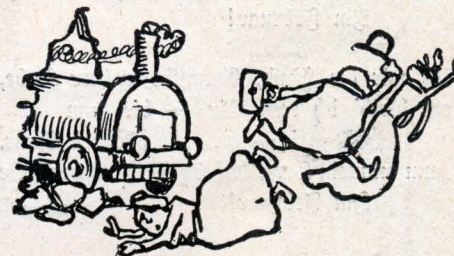


Wenig rat'sam ist es auch, die Nachsitzenden durch einen lauten Ruf: „Meine Herren, die Lokomotive!“ zu warnen. Dieses richtet in den meisten Fällen nur noch mehr Verwirrung an. Besser ist es schon, der Sache eine humoristische Wendung zu geben. Dieses bewirkt man recht gut durch die Worte: „Kellner — bitte, schnell zahlen!“ —

Kann man dem eisernen Ungeheuer in keinem Falle entgehen, so ist es gänzlich verfehlt, sofort nach dem Beschwerdebuch zu schreiben, da dieses in den seltensten Fällen rechtzeitig zur Stelle ist. Man gebe auch jetzt noch nicht die Hoffnung auf. Ein kühner Sprung auf die vordere Plattform der Lokomotive kann uns im letzten Augenblick in Sicherheit bringen.



Sitzt man mit Frau und Schwiegermutter zusammen, so suche man vor allem die erstere zu retten. Will man sein übriges thun, so nehme man der letzteren wenigstens die schwere Ledertasche ab, um ihr die möglichste Bewegungsfreiheit zu geben. Ist die alte Dame nicht mehr zu retten, so ist ein schnelles, aber herzliches: „Adieu — Mama“ sehr am Platze.



Zum Schlusse können wir allen Reisenden mit bestem Gewissen den Rath geben, die Reichsmark nicht zu scheuen, welche die Bahnverwaltung für die relativ sicheren Plätze in den Wartesälen verlangt.

Man sollte im Interesse der Selbsterhaltung vor dieser kleinen Ausgabe nicht zurückzucken. —





Hähermittwoch

Stell' auf den Tisch mir einen sauren Hering,
Auch eine Flasche Soda reich' mir dar.
Aus meiner weißen Weste nimm den Eh'ring
Im Februar!

In meiner Stirne klopft es wie ein Hammer
Und Schmerz durchwühlt mein — ach —
so dünnes Haar.
Ich habe einen kolossalen Jammer
Im Februar!

Es blüht und funkelt heut' vor meinem Auge,
Als tanzte vor mir eine Freilichtschaar.
Es scheint, daß ich zum Bummeln nicht mehr taue
Im Februar!

Gieb mir die Hand, Genossin meiner Habe,
Jetzt bleib' ich treu Dir — bis zum
nächsten Jahr.
Komm an mein Herz, daß ich Dich wieder habe
Im Februar!

styx

Die lustigen Polen

(Mit obiger Zeichnung)

Der Generalgouverneur von Warschau, General
Czerkowi, hat die polnischen Adelsfamilien zu einem
Empfang „aufgefordert“; von einer Verhinderung
sollte sein Adjutant sofort in Kenntniß gesetzt werden.

Knute, Knute, Kantschukoff!
Man tanzt beim Gouverneur.
Er forderte zum Tanzen auf,
Und schmerzt uns auch der Gang hinaus,
Die Knute schmerzt noch mehr.

Und schreien wir auch noch so sehr,
Wir tanzen, wie er piept;
Wir tanzen, tanzen, tanzen flink,
Dieweil es doch kein schlimmer Ding
Als eine Knute giebt.

Mag drum das ganze Polenland
Auch auf dem Kopfe stehn.
Das intressirt ihn gar nicht sehr,
Den strengen Panie Gouverneur.
Er läßt uns weiter drehn.

Und mucken wir auch einmal auf,
Wir machen gleich Rotau.

Der Gouverneur sagt bloß: kusch', kusch!
Da kriechen schnell wir in den Busch,
So treu wie ein Maunau.

Doch um so lauter heulen wir
Und machen Mordsgeschrei,
Wenn Michel uns verdirbt den Spaß,
Daß wir ihm tanzen auf der Nase
In Preußens Polakei!

Frido

Junker und Juden

(Herrn von Massow in's Stammbuch)

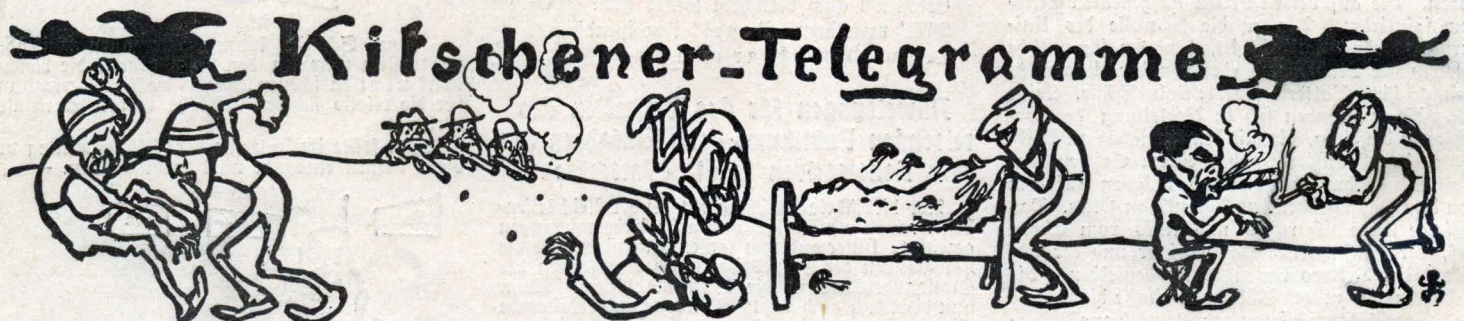
Man kann nicht stets das Fremde meiden,
Steht auch der Jude meist uns fern:
Ein Junker mag nie reiche Juden leiden,
Doch ihre Töchter nimmt er gern.

(Frei nach Goethe)

Chamberlain hatte eben Kuypers Ver-
mittlungsvorschläge abgelehnt.

„Das vergossene Blut schreit zum Himmel!“
seufzte dieser. „Ihr ladet eine ungeheure Schuld
auf Euch!“

„Die Schuld ist uns Wurst!“ knurrte Joë.
„Wenn nur die Schulden nicht wären!“



„Unsere Soldaten schlugen sich
tapfer.“

„Unsere Verluste sind nur deshalb
so bedeutend, weil es stark
regnete.“

„Oberst Paddington umzingelte ein
Burenlager und machte 500
Gefangene.“

„Nachdem ich meine Absicht voll-
kommen erreicht, befahl ich, das
Feuer einzustellen.“